©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter wwwzobodat.at

Lothar Höbelt

Starhemberg und Schober

Am 26. September 1929 trat das Kabinett Schober III ins Amt, freudig begrüßt von der ‚Linzer Tagespost': Erstmals gehörten der Regierung nicht weniger als drei Oberösterreicher an: Neben Schober, der in Perg geboren war, auch noch der christlichsoziale Landwirtschaftsminister Florian Födermayr aus Kronstorf und der großdeutsche Justizminister Franz Slama aus Wels, die beide ihr Ressort weiterführten. Niederösterreich hingegen ging diesmal völlig leer aus!
Als harten Kern umfasste das Ministerium neben Schober den Langzeit-Heeresminister Vaugoin, der im April zum Nachfolger Seipels als Obmann der Christlichsozialen Partei gewählt wurde. Födermayr, Slama und Vinzenz Schumy (Inneres) für den Landbund wurden als Vertrauensmänner der drei bürgerlichen Parteien aus dem Vorgängerkabinett Streeruwitz übernommen. Schober hatte als Bedingung gestellt, daß er sich „ein Kabinett nach seinen Wünschen" zusammenstellen dürfe: Als solche Wunschkandidaten war insbesondere das Quartett von hochrangig-unpolitischen Fachleuten zu betrachten: Finanzminister Otto Juch, der spätere Kardinal Theodor Innitzer (Soziales), Ex-Bundespräsident Michael Hainisch, ab Sommer 1930 dann der ehemalige Rothschild-Generaldirektor Friedrich Schuster (Handel) und Heinrich v. Srbik (Unterricht).[1] Schober, im Juni 1918 kurz vor Ende der Monarchie zum Polizeipräsidenten ernannt (weil sein Vorgänger zum Minister avancierte), war 1921 schon einmal zum Bundeskanzler gewählt worden, als Notlösung, weil sich in der Phase der galoppierenden Inflation, die schmerzhafte Reformen unvermeidlich machte, keine Partei besonders exponieren wollte. Sobald sich dann tatsächlich eine „Sanierungspartnerschaft" abzeichnete, übernahm Prälat Ignaz Seipel selbst das Ruder, maßgeblich unterstützt von den beiden oberösterreichischen Großdeutschen Dinghofer und Langoth, die ihre Partei überredeten, die in den Jahren zuvor praktizierte Politik der freien Hand aufzugeben und in eine formelle Koalition einzutreten.

Auch 1929 begann Schobers Amtszeit mit einer Finanzkrise – und das noch ein paar Wochen vor dem „schwarzen Freitag" an der Wall Street. Man sagte, der Kanzler habe dem Baron Rothschild keine Pistole an die Brust gesetzt, son-

1 Für das Unterrichtsressort waren anfangs auch der Historiker Dopsch und der Mediziner Eiselsberg (ein weiterer Oberösterreicher !) im Gespräch gewesen; Srbik und Juch wurden erst zwei Wochen später angelobt; vgl. Archiv der Republik (AdR), Großdeutsche Volkspartei 7, Klubprotokoll 26. 9. 1930.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

dern mindestens ein Maschinengewehr, um ihn und „seine" CA zur Übernahme der maroden Bodencreditanstalt zu bewegen.[2] Vor allem aber war es Schobers Aufgabe, zwischen den ultimativen Forderungen der Heimwehrbewegung nach einer Präsidialrepublik und dem Parlament zu vermitteln, wo Verfassungsreformen nur mit Zwei-Drittel-Mehrheit, sprich: mit Zustimmung der Sozialdemokraten durchzubringen waren. Schober hatte sich durch sein Durchgreifen beim Brand des Justizpalastes im Juli 1927 einen Ruf als Law & Order-Mann erworben. Er wurde mit hohen Erwartungen begrüßt. Das ‚Salzburger Volksblatt' schrieb: „Endlich eine Regierung, die wirklich eine Regierung ist."[3] Sogar der italienische Botschafter, der eben noch gefragt hatte, was man denn von einem Land erwarten wolle, wo selbst die Republik auf kaiserlichen Befehl ins Leben getreten sei, konstatierte verwundert einen diffusen Optimismus, der sich in jenem Bürgertum breit mache, das seit Kriegsende stets von einem ironischen Pessimismus beherrscht gewesen sei.[4]

Schobers Strategie erforderte ein raffiniertes Doppelspiel: Die Heimwehren – die ihn später so verteufelten – trauten ihm damals ganz offensichtlich noch zu, auch diesmal die „Roten" mit Brachialgewalt niederzuwerfen, wenn sie auf die angepeilte Reform nicht eingingen. Die Sozialdemokraten, die Schober 1927 als „Arbeitermörder" verteufelt hatten, hingegen setzten ihre Hoffnungen auf den Mann von Law & Order, der seiner Devise treu bleiben und allen Putschgelüsten die Stirne bieten würde. Schober hat seine Aussprachen mit den Führern der beiden Streitparteien später gerne ausgeschmückt. Er hätte darauf bestanden, dass sich die Sozialdemokraten bei ihm für ihre früheren Angriffe formell entschuldigten, berichtete er dem britischen Gesandten, als Vertreter einer Labour-Regierung. Über sein Treffen mit der Heimwehrführung, die zum ‚Marsch auf Wien' blies, erzählte er Besuchern später: Er fragte „die Herren nach der neuen Verfassung; sie hatten keine vorbereitet. Des Bundesheeres wähnten sie sich sicher; ein Oberst Wagner [ein Vertrauensmann Rintelens], der zu Vaugoin ins Manöverfeld entsendet wurde, ward nicht empfangen. Auf die weitere Frage, wie sich die Heimwehr das Passieren St. Pöltens vorstelle und ob Vorsorge getroffen sei, dass in den sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden die roten Bürgermeister sofort durch vertrauenswürdige Leute aus dem gegnerischen Lager ersetzt werden konnten, folgte ein verlegenes Schweigen." Schober will daraus die Konsequenz gezogen haben: „Ich hätte die Pflicht, meine Herren, Sie sofort verhaften zu lassen. Ihr Plan ist jedoch so dumm, daß ich Sie von dem Vorwurf des Hochverrats freispreche."[5] Ganz so

2 Eigner – Melichar 2008, 85–86; Höbelt 2012, 58.
3 Salzburger Volksblatt 28. 9. 1929.
4 Documenti Diplomatici Italiani (DDI), Settima Serie (VII), Bd. 8, Rom 1972, 48–49 (29. 9. 1929).
5 Tagebuch Hans Glaser, des Herausgebers des Salzburger Volksblattes (Privatbesitz Salzburg), 4. 7. 1930; zu Schobers Indiskretionen vgl. Seipels Bemerkungen in Hubert 1990, 381.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

schroff scheint die Unterredung freilich nicht geendet zu haben. Nach einer anderen Überlieferung habe Schober vielmehr versprochen, er betrachte sich als „Schrittmacher" der Heimatschutzbewegung, die im Ausland durch die Marxisten verleumdet werde. „Es wird meine Aufgabe sein, diese Bewegung im Ausland zu akkreditieren und zu legalisieren."[6]

Die Heimwehrführung, das waren damals der Tiroler Richard Steidle als 1. und der Steirer Walter Pfrimer als 2. Bundesführer, beide im Zivilberuf Rechtsanwälte, begleitet von ihrem preußischen Stabschef Major Waldemar Pabst. Das Trio war freilich nicht allein bei Schober erschienen, sondern wurde von zwei Adeligen begleitet, dem Baron Carl Arbesser-Rast(burg) auf Schloss Spielberg bei Knittelfeld und dem jungen Fürsten Ernst Rüdiger Starhemberg, der damals gerade erst seinen 30. Geburtstag feierte. Schober scheint sofort die Möglichkeit erkannt zu haben, die beiden für seine Pläne einzuspannen. Er machte Arbesser zwar nicht zum Minister, wie gelegentlich angedeutet worden war. (Die Heimwehr ließ verlauten, sie habe ein Portefeuille ausgeschlagen, um sich nicht frühzeitig zu kompromittieren; Schober hob die Heimwehren zwar in seiner Antrittsrede lobend hervor, ließ hingegen wissen, Ministerium habe er ihnen erst gar keines angeboten.[7]) Aber Arbesser war in Zukunft häufig bei Schober zu Gast; er galt bald als Intimus und Informant des Polizeipräsidenten – und fiel deshalb wohl auch bei Pfrimer über kurz oder lang in Ungnade.[8]

Starhemberg hatte erst wenige Wochen zuvor die Führung der Heimwehren in Oberösterreich übernommen und damit die bisherige Troika abgelöst, die aus Vertretern der drei bürgerlichen Parteien bestand, dem Christlichsozialen Balthasar Gierlinger, dem Landbündler Franz Maier(-Roitham) und dem großdeutschen Linzer Anwalt Rigele. Die Wahl Starhembergs war nicht unumstritten. Er hatte zweifelsohne eine Mehrheit der Kreisführer hinter sich. Aber die Parteienvertreter monierten, die Wahl sei nicht ordnungsgemäß ausgeschrieben worden. Man akzeptierte schließlich einen Schiedsspruch Steidles, der diplomatisch auf alle Einwände einging und die Wahl wiederholen ließ. Diesmal wurde Starhemberg einstimmig gewählt; allerdings enthielten sich alle Parteienvertreter einhellig der Stimme.[9] Die Landbündler traten binnen eines halben Jahres dann sogar mit eigenen Bauernwehren gegen die Heimwehren auf.

Für Starhemberg traten ganz besonders die alten Offiziere und Aristokraten ein, oder wie Karl Renner es formulierte: „Die ganzen Heimwehren sind, marxistisch

6 So schilderte es zumindest Pfrimer später; vgl. Heimatschutz-Zeitung 21. 6. 1930, S. 3.
7 DDI VII/8, 44 (27. 9.), 58 (2. 10. 1929).
8 Landespolizeidirektion Wien, Schober-Archiv 22, 28. 8., 3. 9., 29. 9. 1929, Arbesser trat im September 1930 als Stellvertreter Pfrimers zurück (Die Heimwehr 19. 9. 1930, S. 3); vgl. auch Höbelt 2014, 105.
9 Vgl. das Protokoll der Sitzung im Heimwehr-Archiv Schloß Eferding, Mappe 3.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

gesehen, in Österreich eine Revolution gegen die bürgerliche Führung."[10] Starhemberg war in diesem Sinne auch ein Kontrastprogramm zur bisherigen Führung auf Bundesebene, die aus Rechtsanwälte ohne militärische Lorbeeren bestand, untauglich geschrieben der eine (Pfrimer), bloß als „Schreibtischtäter" im Hinterland tätig der andere, Steidle, über den sein Innsbrucker Intimfeind, der Sozialdemokrat Simon Abram,[11] gerne witzelte, er habe vier Jahre an unstillbarer Diarrhöe gelitten, keine zehn Ochsen hätten ihn an die Front gebracht. Im Vergleich dazu war der junge Starhemberg tatsächlich ein Veteran, der 1918 nicht bloß an der Piave stand, sondern sich 1921 an den Kämpfen der Freikorps in Oberschlesien beteiligte und 1923 bei Hitlers „Marsch zur Feldherrnhalle" dabei gewesen war, wenn auch keineswegs in der ersten Reihe, sondern einige hundert Meter dahinter – und im vornehmen Preysing-Klub vor allen Nachstellungen Zuflucht suchte, sobald die Polizei den Zug zersprengte. Er verteidigte dieses Engagement auch rückblickend: Die alten Eliten, sprich: der junge Adel müsste „hinein in die nationalrevolutionäre Bewegung", um zu verhindern, dass sie in die falschen Hände geriete, „in reines Abenteurertum und in nationalen Bolschewismus." [12]

Starhemberg war auch rhetorisch ein Kontrastprogramm zu Steidles ironisch-hintergründigen Auftritten. Er sprach spontan und unbeherrscht, ohne Konzept, aber mit Gespür für die Zuhörer. Legendär wurden Ausritte wie die Floskel vom Kopf des Asiaten Breitner, der in den Sand rollen müsse. Die Nachwelt mit ihrem Faible für politisch korrekte Umschreibungen zeigte sich skandalisiert.[13] Dabei wird oft die eigentliche Funktion der Starhemberg'schen Auftritte übersehen. Ganz ähnlich wie auf der anderen Seite bei der Sozialdemokratie diente die „Politik der radikalen Phrase" nicht zuletzt dazu, eine im Grunde eher vorsichtige und pragmatische Politik zu kaschieren. Ins Visier der Sozialdemokratie war Starhemberg übrigens schon als nicht einmal Zwanzigjähriger geraten. Das Linzer ‚Tagblatt' konnte sich im ersten Jahr der "österreichischen Revolution" nicht genug darüber ereifern, dass die Söhne des Fürsten Starhemberg es gewagt hatten, in zwei Linzer Lokalen – dem Elysee des Kolosseums und dem Cafe Reith – die

10 Nasko 1982, 98 (Brief an Karl Kautsky, 30. 10. 1929).

11 Simon Abram war der Abgeordnete, der 1933 die Geschäftsordnungskrise des Nationalrats auslöste; 1919 hatte der ‚Tiroler Anzeiger' (18. 1. 1919) noch hintergründige Sympathie für ihn gezeigt, wegen eines Zwischenrufs auf dem Parteitag 1917 in Richtung des Genossen Ellenbogen: „Weil er ein Jude ist!" Vgl. auch Hanisch 2011, 134.

12 Berger 1967, 9, 23–7; Starhemberg 1971, 63.

13 Walterskirchen 2002, 127–128; Fritz 2000, 13, 312–314.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

Kapelle zum Spielen der Volkshymne aufzufordern und ein Hoch auf Kaiser Karl auszubringen.[14]

Die Berechtigung einer Gegenrevolution hat Starhemberg nie in Zweifel gezogen. Viele seiner Reden drehten sich um das tema con variazone: Warum sollte es nur den Sozialdemokraten erlaubt sein, von der Revolution und ihren Errungenschaften zu schwärmen? Was für die einen recht sei, müsste auch für die anderen billig sein. Dabei hätte er sich auch auf den Salzburger Erzbischof Waitz berufen können, der aus gegebenem Anlass dieselbe Frage aufwarf: „Ist ein Heimwehrputsch Hochverrat, so [...] noch vielmehr der Umsturz im Jahre 1918."[15] Aber sobald es um Putschpläne ging, kam Starhemberg immer wieder auf die Lehre zu sprechen, die er aus dem Scheitern des Hitler-Putsches gezogen hatte, wie er schon bei seinem ersten großen Auftritt in Linz am 27. August 1929 ausführte: Er sei doch „selbst Hitler-Soldat gewesen und habe als solcher die historischen Tage in München mitgemacht." Damals habe er gelernt, „mit Freiwilligen-Formationen sei man gegen die Staatsgewalt machtlos."[16] Das war es, was Schober hören wollte. Bei Steidle und Pabst, geschweige denn bei Pfrimer, der immer wieder vom ‚Marsch auf Wien' schwärmte, konnte man sich da nie ganz sicher sein. Starhemberg hingegen als authentischer „alter Kämpfer" konnte derlei Feststellungen treffen, ohne umgehend unziemlicher Vorsicht bezichtigt zu werden.

Das Ringen um Verfassungsnovelle oder Staatsstreich von oben endete im Herbst 1929 mit einem Kompromiss. Österreich bekam eine Verfassung, die dem europäischen Durchschnitt entsprach. Die „ungehemmte" Herrschaft der Kammer wurde durch einige Elemente der Gewaltenteilung ergänzt, der direkt gewählte Präsident ernannte in Zukunft die Regierung: Schober war der letzte vom Nationalrat gewählte Bundeskanzler. Der Umbau des Bundesrates zu einem aufgewerteten Wirtschaftsparlament oder einer „Ständekammer" wurde hingegen auf die lange Bank geschoben, denn „Stände" – was immer man auch darunter verstehen wollte – waren eben noch nicht organisiert. Als Knackpunkt blieb die Stellung des roten Wien, das die Heimwehren auf den Status einer „reichsunmittelbaren" Stadt reduzieren wollten. Man einigte sich auf einige juristische Kunstkniffe, um den „Instanzenverlust" zu kompensieren, der entstand, sobald der Bürgermeister zugleich auch Bezirks- und Landeshauptmann war. Außerdem stand eine Reform des Finanzausgleichs auf dem Programm, die – allerdings erst

14 Tagblatt (Linz), 20. 4. 1919, S. 2; 24. 4. 1919, S. 2 („Die Herausforderung der Starhembergbuben"); 27. 4. 1919, S. 4. Allerdings entspann sich eine Debatte, welcher Vorfall wo stattgefunden hatte; der Inhaber des Cafe Reith bestätigte die Aufforderung, er habe seiner Kapelle jedoch Weisung gegeben, keine Musikstücke zu spielen, die bei einem Teil der Gäste für Verstimmung sorgen könnten. Das ‚Linzer Volksblatt' (29. 4. 1919, S. 4) fragte nach, was die Sozialdemokraten als Anschlußfreunde denn gegen die Melodie des Deutschlandliedes hätten?

15 Brief an Kardinal Piffl vom 30. 12. 1931, zitiert bei Steinmair 2012, 379.

16 Linzer Tagespost 28. 8. 1929; Alpenländische Heimatwehr 5/3 (Sept. 1929).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

1931 – den Ländern einige zusätzliche Millionen auf Kosten Wiens bescherte.[17] Das Ergebnis war respektabel, aber keines, das in der Villa Pfrimer die Sektkorken hoch gehen ließ – oder auch im Palazzo Venezia. Otto Bauer sprach von der „Marneschlacht des Faschismus", deren Geländegewinn bloß das Scheitern seiner Pläne kaschiere.[18]

Die Monate der Verfassungsreform waren von einem Tauziehen beherrscht, das Schober eindeutig für sich entschied. Schon am ersten Wochenende seiner Amtszeit, am 29. September, waren rund um Wien vier Großdemonstrationen der Heimwehr angesagt. Doch die Sozialdemokraten waren klug genug, sich nicht provozieren zu lassen. Sie hatten Renners Rat beherzigt: In diesem Augenblick sei nichts besser als Geduld, ja selbst Dulden. Man dürfe „den Herren [von der Heimwehr] nicht den Gefallen tun, sich dorthin zu stellen, wohin sie schießen."[19] Als die Heimwehren im Oktober mit Mobilmachungen drohten, mobilisierte Schober im Gegenzug ihre Geldgeber. Die Industrie hätte ihm versprochen, die Gelder zu sperren, wenn die Heimwehren nicht parierten, verkündete er vollmundig vor dem Ministerrat.[20] Die Alpine-Montan gab ihren Managern in Donawitz prompt den Auftrag, dafür zu sorgen, daß ihre Leute sich unter keinen Umständen an einer Aktion beteiligten.[21] Freilich, die Geldgeber saßen nicht nur am Schwarzenbergplatz, im Hauptverband der Industrie, sondern auch in Italien: Mussolini hatte seit 1928 die Heimwehren finanziert, wohlweislich auf dem Umweg über Ungarn. Der italienische Botschafter in Wien war erst viel später eingeschaltet worden. Erst nach dem Amtsantritt Schobers traf er erstmals mit Steidle und Pabst zusammen, in einer Privatwohnung – und dennoch beobachtet vom jugoslawischen Geheimdienst.[22]

Im Oktober 1929 überwiesen die Italiener neuerlich eine Million Schilling.[23] Sie erwarteten sich freilich auch umgehend eine politische Rendite ihrer Investitionen und wunderten sich über den plötzlichen Kleinmut der Heimwehrführer. Die Bedenken wegen der Bankenkrise und des Schillingkurses betrachteten sie als Ausflüchte. Zum Zeitpunkt des Marsches auf Rom 1922 sei es um die Lira noch viel schlechter gestanden als augenblicklich um den Schilling. Freilich, auf einen Bruch mit Schober wollten es auch die Italiener nicht ankommen lassen.[24] Zu sehr hatten gerade sie das Original des marcia su Roma vor Augen, der gegen die Staatsgewalt nie reüssiert hätte. Allerdings machte sich eine gewisse Unzufriedenheit breit. Der

17 FRITZ 2000, 312–314.
18 Zitiert nach Alpenländsche Heimatwehr 5/11 (Dez. 1929), S. 2.
19 NASKO 1982, 98 (Brief an Kautsky, 3. 9. 1929).
20 Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik (MRP), Abteilung VI, Bd. 1, Wien 1988, 450 (18. 11. 1929).
21 Tagebuch Anton Apold (Privatbesitz Salzburg), 18. 11. 1929.
22 DDI VII/8, 98–101 (15. 10. 1929).
23 DDI VII/8, 120 (22. 10. 1929).
24 DDI VII/8, 154 (4. 11. 1929).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

frischgebackene italienische Außenminister Dino Grandi klagte, Schober habe sich eine Chance entgehen lassen.[25] Die Heimwehren waren mit ihrem Sturm auf das „rote Wien" gescheitert, geschweige denn mit ihren klammheimlichen Hoffnungen auf eine offene Konfrontation, die zur kompletten Niederwerfung der Sozialdemokratie hätte führen können. Sie sprachen mit Zweckoptimismus von einem Etappensieg. Der Kampf müsse weiter gehen. Altkanzler Seipel gab ihnen dafür das Stichwort, als er um die Jahreswende daran erinnerte, der Ständestaat harre ja noch der Vervollkommnung.

Der Herbst 1929 war von einer gegenseitigen Umarmungsstrategie geprägt gewesen. Die bürgerlichen Parteien und die Heimwehren sprachen einander gegenseitig Mut zu, um einander gegenseitig zu kontrollieren und an die Kandare nehmen. Soviel guter Wille mit soviel Hintergedanken konnte auf die Dauer nicht gut gehen. Nach vollbrachter Tat brachen die internen Gegensätze auf. Die Parteien waren mit dem Erreichten im wesentlichen zufrieden; die Heimwehren hatten ihre Schuldigkeit getan, als WauWau, als Drohkulisse, sie konnten gehen. Innenminister Schumy hatte diese Strategie schon unter Schobers Vorgänger Streeruwitz offen erläutert: Die Heimwehren müssten selbstverständlich nach einiger Zeit „in die normalen Schranken zurückgewiesen" werden, denn in einem „demokratischen Staat können wir das auf die Dauer nicht brauchen." Vor der Hand aber seien sie eine Notwendigkeit, „um den Bürgerlichen überhaupt noch ein Ansehen zu geben." Darum müsse man die nächsten zwei Monate wirklich restlos ausnützen: „Hier heißt es herausholen, was überhaupt nur möglich ist. [...] Wir haben nie mehr die Möglichkeit auf friedlichem Wege ein solches Maximum an grundlegenden Reformen durchzuführen wie jetzt, daher die allergrößte Beschleunigung." Nach getaner Arbeit werde man dann, unter Einsatz der gestärkten Autorität des Staates, eine allgemeine Abrüstung durchführen müssen.[26]

Im Vordergrund des Interesses der Regierung Schober stand 1930 die seit langem geplante Investitionsanleihe. Daraus ergaben sich in zwei Punkten Reibungsflächen mit der Heimwehr. Um die Anleger zufrieden zu stellen, die ihr Geld ungern einem Land anvertrauten, das angeblich vor dem Bürgerkrieg stand, inszenierte Schober die Komödie eines speziellen „Entwaffnungsgesetzes", das England befriedige, „merkwürdigerweise", wie er selbst hinzufügte. Vergebens versuchte Schober den Heimwehren klar zu machen, das Gesetz sei bloß Kosmetik; wenn er die Wehrverbände wirklich entwaffnen wolle, brauche er dazu kein eigenes Gesetz. [27] Doch Steidle machte daraus eine Prestigefrage. Man könne die staats-, wenn auch vielleicht nicht immer hundertprozentig gesetzestreuen Heimwehren

25 DDI VII/8, 143 (31. 10. 1929).
26 MRP VI/1, 176 f. (20. 9. 1929).
27 Archiv der Republik (AdR), BKA, Ministerratsprotokolle 155, Nr. 628 (20. 5. 1930); DDI VII/9, 86 (25. 5. 1930).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

doch nicht auf eine Stufe mit den umstürzlerischen Schutzbündlern stellen. Als Retourkutsche wollte er all die Mitläufer und Konjunkturritter, die sich der Heimwehr im vergangenen Herbst angeschlossen hatten, vor ein Entweder-oder stellen. Sie müssten sich zwischen ihrer Partei und der Heimwehr entscheiden. Das war die Genesis des berühmt-berüchtigten, weit überschätzten „Korneuburger Eides".[28] Ins Visier genommen hatte Steidle damit vor allem Julius Raab, der als Landesführer der Heimwehren in Niederösterreich Pfrimers Leuten den Rang abgelaufen hatte; die Italiener meinten, vielleicht auch schon Starhemberg, dem Steidle nach Ansicht des italienischen Botschafters „einen linken Haken" versetzen wollte.[29] Doch Raab ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. Er gab den martialischen Floskeln seine Zustimmung und dachte sich seinen Teil. Im Nationalrat stimmten er und Rintelen dann als einzige Christlichsoziale gegen das Entwaffnungsgesetz, wohl wissend, dass es auch ohne sie seine Mehrheit finden würde.[30]

Mit der Investitionsanleihe im Zusammenhang stand auch ein zweites Problem: Italien mußte als Garantiemacht der Genfer Anleihe seine Zustimmung dazu erteilen. Pabst als schlauer Taktiker hatte den Italienern deshalb geraten, ihr Einverständnis von einem Eingehen Schobers auf die Pläne der Heimwehr abhängig zu machen. Doch Schober packte den Stier bei den Hörnern und sagte sich im Februar 1930 selbst bei Mussolini an. Der Duce urteilte, Schober sei zwar ein Mann des Ancien regime und habe nichts von einem Diktator an sich, aber sein Gesamteindruck war ein positiver.[31] Schober hatte Steidle (der selbst nie nach Rom pilgerte) beim Duce ausgestochen oder gab sich zumindest diesen Anschein: In Österreich ließ er verlauten, auch Mussolini sei bereit, die Heimwehren fallen zu lassen, wenn sie sich dem Kanzler widersetzten.[32] Tatsächlich begannen die Italiener nach den Enttäuschungen des Vorjahres ihre Klienten kritisch unter die Lupe zu nehmen. Gerüchte über Steidles Nachtleben und seine Parisbesuche, allenfalls auch Konten in der Schweiz, führten schließlich sogar zu einer hochnotpeinlichen Untersuchung über die Verwendung der italienischen Gelder durch hochrangige Rechnungsprüfer, in Gestalt von Baron Apor, dem politischen Direktor des ungarischen Außenministeriums.[33]

Als Steidle beim italienischen Botschafter nachfragte, ob das Korneuburger

---

28 Steidle selbst sagte wenig später: Die Heimwehr sei jetzt gezwungen, „sich gegen jene zu wenden, von denen sie sich verraten glaubt. Das ist der psychologische Ausgangspunkt für das Korneuburger Gelöbnis." (Heimatschutz-Zeitung 28. 6. 1930, S. 3); W. WILTSCHEGG, Zum ‚Korneuburger Gelöbnis' der Heimwehr. In: Geschichte und Gegenwart 5 (1986), 139–158.

29 DDI VII/9, 102 f. (3. 6. 1930).

30 Der christlichsoziale Abg. Franz Binder, Polizist und besonderer Vertrauensmann Schobers, stimmte hingegen mit der Regierung und trat deshalb als Heimwehrführer des Burgenlandes zurück (Die Heimwehr, 20. 6. 1930, S. 4).

31 DDI VII/8, 390 f. (4. 2. 1930).

32 DDI VII/9, 100 (3. 6. 1930).

33 DDI VII/9, 314 (26. 8. 1930), 344 (14. 9. 1930), 652 (6. 12. 1930); VII/10, 110, 114 (13./14. 2. 1931).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

Gelöbnis auch wirklich als flammendes Bekenntnis zum Faschismus wahrgenommen worden sei, holte er sich eine Abfuhr: Es sei leichter, Taten zu beurteilen, als Worte. Tatsächlich war Steidles „Bekenntnis" nicht allzu überzeugend ausgefallen. Er hatte bei der vom ihm skizzierten Alternative locker formuliert: „Wollen Sie sich wie bisher auf den Standpunkt stellen, dass die Heimwehrbewegung nichts ist als der Eintreiber für die Parteien oder wollen Sie sich, um ein Schlagwort zu gebrauchen, für das faschistische System erklären?"[34] Auf das „Schlagwort" folgte ein Reigen von Ergänzungen, Abschwächungen und Interpretationen. Steidle lenkte ein, natürlich sei der Faschismus kein Exportartikel, wie schon Mussolini betont habe. Auch Starhemberg kritisierte: Das Gelöbnis „sei nicht ganz glücklich und recht phrasenreich", noch dazu verfrüht der Öffentlichkeit übergeben worden.[35]

Inzwischen holte Schober zu einem Schlag gegen die Heimwehrführung aus, gegen Pabst, den „bösen Geist"[36] Steidles: Dessen Intrigen waren ihm zu Ohren gekommen, entweder weil ein Mitwisser geplaudert hatte – oder weil Schobers Polizei die italienischen Depeschen abhörte.[37] Daraufhin ließ er im Juni 1930 – just zu dem Zeitpunkt, als der italienische Außenminister Dino Grandi Wien einen Besuch abstattete – Pabst ausweisen, formell als nicht ordnungsgemäß gemeldeten Ausländer, tatsächlich unter dem Vorwurf des Hochverrats, wegen seiner Querschüsse gegen das Anleiheprojekt.[38] Es fiel der Mantel und bald darauf auch der Herzog. Gemeint war Steidle, der zunehmend unter Druck geriet. Er musste beim Hauptverband der Industrie eine Standpauke über sich ergehen lassen. Gerüchte über seine Ablöse fanden sich bald auch in nahestehenden Blättern.[39] Über die Person des Nachfolgers herrschte zwischen Schober und Mussolini bald Einigkeit. Schober hatte – als Mann des Ancien regime, der er war – dafür zwar ursprünglich General Karl v. Bardolff in Aussicht genommen, den Chef der Militärkanzlei Franz Ferdinands und Obmann des Deutschen Klubs in Wien, der allerdings bei Mussolini auf wenig Gegenliebe stieß. Schober hielt den Fürsten ursprünglich noch für zu jung, war mit seiner Wahl aber durchaus einverstanden.[40]

Mussolini wiederum kannte die Mutter des Fürsten, Franziska („Fanny") Starhemberg, die als Präsidentin des Katholischen Frauenvereins öfter in Rom weilte. Sie fragte jetzt beim Duce an, ob er nicht auch ihren Sohn empfangen wolle. Mussolini sagte sofort zu, empfing Ernst Rüdiger am 7. Juli und schärfte

34 Heimatschutz-Zeitung 24. 5. 1930.
35 Linzer Tagespost, 21. 6. 1930.
36 So Justizminister Slama in AdR, BKA, Ministerratsprotokolle 155, Nr. 629 (22. 5. 1930). Die Ausweisung wurde damals schon beschlossen, man wollte bloß auf einen günstigen Zeitpunkt warten.
37 Archivio Storico del Ministerio degli Affari Esteri (ASMAE), Affari Politici (AP), Austria 894/II, 31. 7. 1930; Ambasciata Vienna 295/F2, 25. 11. 1930.
38 ASMAE, AP Austria p. 894/II, Berichte vom 30. 6. u. 31. 7. 1930.
39 Apold-Tb. 5. 6. 1930; Heimatschutz-Zeitung 10. 5. 1930, S. 4, 21. 6. 1930, S. 5.
40 DDI VII/9, 85 (25. 5. 1930); Mende 1984, 151–158; Hubert 1990, 307–308.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

ihm ein, die Heimwehren müssten mit Schober gehen.[41] Die Ausweisung Pabsts stieß bei Starhemberg auf keinen prinzipiellen Widerspruch; er protestierte nur aus Prestigegründen und streckte Pabst persönlich das Geld für seinen Flug nach Venedig vor.[42] Auch mit den akademischen Verfechtern des Ständestaates, die sich im Windschatten der Steirer als Chefideologen der Heimwehr etablieren wollten, stand er auf Kriegsfuß. Othmar Spann hatte noch im September bei Schober vorgefühlt, ob er nicht Handelsminister werden könne; den Polizeipräsidenten nach der Jahreswende aber bereits als Verräter bezeichnet.[43] Sein Schüler Walter Heinrich beklagte sich jetzt in Rom: Die Verhaftung Pabsts unter den Augen Grandis (der damals gerade Wien besuchte) sei ein Schlag, der zum „anullamento" des österreichischen Faschismus führen müsse. Starhemberg war von den beiden Wiener Professoren nicht sehr angetan.[44] In seinen ersten Verlautbarungen war von einem Staat die Rede, in dem „Gottesglauben, deutsches Rechtsempfinden und soziale Gerechtigkeit herrschen". Das Vokabel „Ständestaat", das Steidle das letzte halbe Jahr mit wachsender Begeisterung bemüht hatte, fehlte. Der Fürst erklärte, er wolle keine „programmatischen Erklärungen" abgeben, denn es sei besser, „weniger zu reden und mit Taten zu kommen" (klang das nicht verdächtig nach der italienischen Kritik am Korneuburger Gelöbnis ?)[45]

Starhemberg wurde am 2. September 1930 auf einem Treffen der Landesführer in Schladming zum Nachfolger Steidles und Pfrimers gewählt, als alleiniger Bundesführer der Heimwehren. Sein engerer Landsmann Schober hatte daran unbestreitbar seinen Anteil. Damit war der Höhepunkt der Beziehung erreicht. Von nun an ging's bergab. Schober überwarf sich noch im selben Monat mit den Christlichsozialen über die Reform der Bundesbahnen, mit über 80.000 Beschäftigten ein wahrhaft großer Brocken. Der bisherigen Führung wurde vorgeworfen, daß aus „Bundeseigentum ein Parteimonopol" geworden sei, nämlich der sozialistischen Gewerkschaften; zudem habe sie im Interesse der Kohlenlieferanten die Elektrifizierung sabotiert. Als neuen Generaldirektor hatte Vaugoin ursprünglich den keineswegs „schwarzen" Generaldirektor des größten österreichischen Industriebetriebs, der Alpine Montan-Gesellschaft vorgeschlagen, Anton Apold, der allerdings dieser „Komödie" um seine Bestellung und die daran geknüpften Bedingungen bald überdrüssig wurde,[46] dann den Grazer Vizebürgermeister Strafella, der sich als „Drachentöter" bewährt hatte,

41 ASMAE, Vienna 295/F2, Bericht Geisler Celesias 1. 7. 1930, Grandi an Auriti, 11. 7. 1930.
42 ASMAE, Vienna 295/F2, Bericht Geisler Celesias 23. 6. 1930.
43 Schober-Archiv 22, 9. 9. 1929; ASMAE, Austria 894/I, Bericht vom 24. 1. 1930.
44 ASMAE, Austria 894/II, Bericht Geisler Celesias 1. 7. 1930; Brief Heinrichs an Castamagna, 5. 9. 1930.
45 Die Heimwehr 12. 9. 1930.
46 Apold resümierte: „Schober benahm sich hilflos wie immer" (Tb. 21. 2. 1930) und revanchierte sich mit einer geharnischten Kritik an der österreichischen Wirtschaftspolitik am 22./25. Mai 1930, die zu einer wüsten Pressepolemik führte (Tb. 27./28. 5. 1930); Die Heimwehr, 6. 6. 1930.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

seit er einen Streik der städtischen Tramwaybediensteten niedergeschlagen hatte, die just zum Zeitpunkt der Feiern zum 800-Jubiläum der Stadt im Herbst 1928 ihre Forderungen angemeldet hatten. Allerdings war Strafella selbst Hauptaktionär diverser Lokalbahnen und wegen geschäftlicher Machenschaften in der Inflationszeit in einen Ehrenbeleidigungsprozess gegen die AZ involviert.[47] Schober als Kanzler hatte in der Frage zu lange taktiert und mit halben Zusagen gearbeitet, die er dann nicht einhielt;[48] auch im Falle der Bundesbahnen hielt er am liebsten an kaiserlichen Bürokraten fest, wie er selbst einer war, nämlich dem ehemaligen Eisenbahnminister (und Sohn eines Eisenbahnministers), Karl v. Banhans, als Präsident der Verwaltungskommission, der sich prompt weigerte, die Bestellung Strafellas in die Wege zu leiten.[49]

Schober gab sich jetzt den Anschein eines aufrechten Kämpfers gegen „schwarze" Personalpolitik und sammelte damit die nationalen Parteien hinter sich. Hier bewährte sich die Achse mit dem Obmann der oberösterreichischen Großdeutschen, Franz Langoth, der als Sicherheitsreferent der Landesregierung öfters mit ihm zu tun hatte; aber auch diverse kleinere bürgerlichen Gruppierungen, bis hin zum Antikorruptions-Verband des Priesters Johannes Ude, schlossen sich ihm an; selbst mit der demokratischen Mittelpartei, die als Vertretung des jüdischen Wiener Bürgertums galt, wurde verhandelt. (Zum ersten und einzigen Mal wählten unter Schober auch mehr Frauen als Männer die nationalen Parteien.[50]) Starhemberg hingegen wurde von der Regierungskrise überrascht. Er befand sich gerade auf einem Jagdausflug bei Gömbös in Ungarn und kehrte erst am 27. September per Flugzeug zurück.[51] Seine Gastgeber in Ungarn – insbesondere Ministerpräsident Bethlen – plädierten im Zweifelsfall immer noch für Schober; auch Starhemberg hatte sich noch zwei Wochen zuvor für ein Festhalten an Schober ausgesprochen.[52]

Doch auch Altkanzler Seipel war ein Freund der Familie Starhemberg: Er hatte Ernst Rüdigers Schwester getraut und war zur Goldenen Hochzeit der Eltern angereist. Seipel hatte längst angedeutet, er werde Schober demnächst – sobald die Anleihe erledigt sei – durch ein Kabinett Vaugoin ablösen lassen.[53] Hic Rhodus,

47 Ausgangspunkt war der Leitartikel ‚Beutekrieg um die Bundesbahnen' in der AZ vom 13. 5. 1930, der jedoch auch die Existenz eines Geheimkontos für Schmiergeldzahlungen aufdeckte und Vaugoin damit erst recht das Stichwort lieferte für den Kampf gegen die Korruption in der ÖBB-Verwaltung.

48 Die ‚Reichspost' (25. 9. 1930) sprach von „Zwiespältigkeiten und Unrichtigkeiten, die sich vielleicht ein paar Mal, aber nicht auf Dauer als Mißverständnisse auslegen lassen"; die Ministerratsprotokolle geben ihr dabei recht.

49 HHStA, Nl. Banhans 1/IX, fol. 256–271. Banhans Vater war 1871–75 Handelsminister, dem damals allerdings noch die Eisenbahnagenden unterstanden, die erst 1896 zu einem eigenen Ressort ausgegliedert wurden.

50 Hänisch 1998, 284.

51 Landespolizeidirektion Wien, Schober-Archiv 23, 27. 9. 1930; DDI VII/9, 423 (14. 10. 1930).

52 DDI VII/9, 344 (14. 9. 1930).

53 ASMAE, Vienna 295/F2, Bericht Geisler Celesias 23. 6. 1930.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

hic salta. Vaugoin machte sich die neue Verfassung zunutze, bildete zusammen mit der Heimwehr ein Minderheitskabinett und schrieb Neuwahlen aus. Die ‚Reichspost' streute der Heimwehr Blumen: „Mit diesem einen donnernden Ja [zu Vaugoin] versinken alle Neinsager in Bedeutungslosigkeit." Die Neinsager, das war der Schoberblock, über den es verklausuliert hieß: „Mit der Gedankenblässe eines rosarot-teutonisch-hebräischen Antiklerikalismus lockt man heute keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor."[54] Seipel übernahm das Außenministerium und gab im Ministerrat ganz eindeutig den Ton an. Die Italiener bezeichneten ihn als den „deus ex machina" all der jüngsten Veränderungen und wunderten sich über die „timore reverenziale" Vaugoins.[55] Doch was Kreisky 1971 gelang, scheiterte 1930 grandios. Die Minderheitsregierung verfehlte die absolute Mehrheit klar. Vaugoin war mit 73 Mandaten in die Wahlen gegangen und kam mit 74 heraus (die Heimwehrsitze schon mit eingeschlossen).

Starhemberg war von dem Bruch der „antimarxistischen Front" peinlich berührt. An den Querelen um den Rücktritt der Regierung lehnte er jede Verantwortung ab: „Man hat uns nicht gerufen, als die Mehrheit zerschlagen wurde, man hat uns gerufen, als sie zerschlagen war."[56] Er wollte Neuwahlen deshalb vorerst auch gerne ausweichen. Doch die Wiener Heimwehr unter Emil Fey preschte vor und stellte sich von Anfang an hinter Vaugoin, schon achtundvierzig Stunden, bevor Starhemberg aus Ungarn zurückgekehrt war.[57] Sollten die Heimwehren als eigene Partei antreten? Als die Idee um die Jahreswende 1929/30 zum ersten Mal ventiliert wurde, hatte ausgerechnet Pabst noch an eine „Staatspartei" mit Schober als Galionsfigur gedacht.[58] Starhemberg entschied sich erst nach einigem Zögern für das Antreten mit einer eigenen Heimatblock-Liste, anfangs ausgeschildert bloß als Auffangbecken für all jene, die aus weltanschaulichen Gründen nicht für die gemeinsame Liste mit den Christlichsozialen stimmen könnten.

In diese Phase fiel auch Starhembergs berühmt-berüchtigte „Breitner-Rede" am 4. Oktober. Nun war der ehemalige Länderbank-Direktor Breitner kein Aushängeschild des vielzitierten „Austromarxismus" (im Gegenteil: er hatte ursprünglich mit der Gründung einer eigenen Partei des neuen Mitelstandes geliebäugelt und sollte Otto Bauer einmal als „dämonisch" bezeichnen); doch als Wiener Finanzstadtrat war der „Steuersadist" der Buhmann für das Wiener Bürgertum, das auf Schober setzte.[59] Starhemberg soll am nächsten Tag eingelenkt haben, seine

54 Reichspost, 27. 9. 1930. Das ‚Linzer Volksblatt' fand für Schober deutlich freundlichere Worte, wenn es schrieb: „Wegen eines Strafella opfert man keinen Schober [...] Man muß den Weggang dieses Mannes wirklich bedauern." (27. 9. 1930).

55 DDI VII/9, 402 (4. 10.), 538 (15. 11. 1930).

56 Linzer Volksblatt 4. 10. 1930, S. 2.

57 Reichspost 26. u. 29. 9. 1930, S. 2.

58 DDI VII/8, 268 (17. 12. 1929); vgl. Hubert 1990, 306.

59 Fritz 2000, 90; Hanisch 2011, 206.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter wwwzobodat.at

Worte seien „nicht so bös gemeint gewesen". Wie immer dem sei: Die Ausfälle gegen Breitner waren in den Kontext eingebettet, daß Starhemberg sich gegen den Vorwurf zur Wehr setzen musste, er habe mit der Beteiligung an der Regierung Vaugoin seinen Gönner Schober und das nationale Lager verraten. Mit der Beschwörung des gemeinsamen Feindbildes wollte er von diesem Thema ablenken: „In Wahrheit handle es sich gegenwärtig nicht so sehr darum, national oder sonst irgendetwas. Hier in Wien ist die Parole für die kommende Wahlschlacht: Wir wollen Anti-Breitner Wahlen durchführen."[60]

Eine Zeitlang dachte Starhemberg an eine „nationalrevolutionäre" Allianz mit der NSDAP. Doch die Verhandlungen zerschlugen sich wegen des „politischen Größenwahns der österreichischen NS-Führer", die auf einer Teilung der Beute, sprich: der Mandate, im Verhältnis fifty-fifty bestanden. Auf der anderen Seite drohte Baron Rothschild, nur dann weiter Geld zu geben, wenn die Heimwehr kein Abkommen mit der Hitlerbewegung schließe.[61] Das Resultat war: Die NSDAP trat alleine an und blieb mit knapp über 3 % der Stimmen ohne Mandat. Die Heimwehren aber spalteten sich de facto in drei Teile: Ein Teil ihrer Anhänger, wie Schobers Handelsminister Friedrich Schuster, der Wiener Finanzchef der Heimwehren und ehemalige Generaldirektor im Rothschild'schen Witkowitz, schloß sich Schobers „Nationalen Wirtschaftsblock" an;[62] der Wiener Lokalfavorit Fey, der Burgenländer Vas und natürlich Raab kandidierten auf der christlichsozialen Liste; der „Heimatblock", der von seinem Koalitionspartner getrennt antrat, stützte sich vor allem auf Starhembergs Oberösterreicher – und letztendlich auf das Grundmandat in der Obersteiermark, im Revier Pfrimers und der „Alpine".

Inzwischen war Starhemberg für zwei Monate Vizekanzler und Innenminister. Als solcher wagte er sich an das „Allerheiligste" Schobers (so Seipels Formulierung), nämlich an seine Polizei, nahm Personalveränderungen vor und brachte Unruhe in den Apparat. Er setzte Schobers Vertrauten Pammer als geschäftsführenden Vizepräsidenten ab und wollte den pensionierten Zentralinspekteur der Sicherheitswache, Hofrat Richard Tauber, reaktivieren. Derlei Eingriffe in sein ureigenstes Revier verzieh ihm Schober nicht. [63] Starhemberg seinerseits schwärzte den Polizeipräsidenten beim italienischen Botschafter an, Schober sei Freimaurer und klüngle in seiner Loge mit den Sozialdemokraten.[64] Starhemberg hatte von Anfang an kein gutes Gefühl bei den Wahlen. Er wollte sie nach Möglichkeit hinausschieben. Konnte man als Partei antreten, wenn bisher stets man gegen die

60 Die Heimwehr, 10. 10. 1930; Walterskirchen 2002, 128.
61 DDI VII/9, 449 (20. 10. 1930); Die Heimwehr 17. 12. 1930, S. 3.
62 Apold-Tb. 3. 10. 1930; zu Schusters Ernennung vgl. auch Oberösterreichische Tageszeitung 21. 6. 1930.
63 ASMAE, Vienna 295/F1, 2. 12. 1930; DDI VII/9, 489 (31. 10. 1930); Linzer Tagespost 28. 10. 1930 (Abendblatt); Hubert 1990, 371.
64 DDI VII/9, 465 (25. 10. 1930).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

Parteien und das Listenwahlrecht polemisiert hatte? Musste darunter nicht die Schlagkraft der paramilitärischen Verbände leiden, die sich auf ein unbekanntes Terrain begaben?

Dennoch hatte Starhemberg allzu optimistisch an „nicht mehr als zwanzig Mandate" für den Heimatblock geglaubt, Seipel an acht bis zehn. Der Altmeister behielt recht: Es wurden schließlich acht Mandate; ein neuntes kam wegen eines Formalfehlers nicht zustande; Fey und seine Leute waren auf der „schwarzen" Liste zu weit hinten gereiht worden und gingen wegen der Verluste der Christlichsozialen leer aus.[65] Ohne den „Schoberblock" war keine bürgerliche Mehrheit möglich. Eine – rechtlich bedenkliche – neuerliche Auflösung des Parlaments lehnte Vaugoin ab. Als über die Regierungsbildung beratschlagt wurde, setzte sich Seipel dafür ein, die Heimwehren auch weiter mitregieren zu lassen, als Teil einer „großen bürgerlichen Koalition", doch Schober legte sein Veto ein. Die beiden Herren verweigerten einander den Handschlag. Schober soll das Beratungszimmer verlassen haben, wann immer Vertreter der Heimwehren erschienen; Starhemberg wiederum ließ in „Saurer Trauben"-Manier verlautbaren, er habe seinerseits jede Zusammenarbeit mit Schober abgelehnt.[66]

Für Starhemberg entwickelte sich 1931 zum Jahr der Krisen, beginnend mit einer persönlichen. Wie Richard Coudenhove-Kalergi später Starhembergs Sohn schrieb: „Sein größter Ruhm liegt darin, dass er in einer Zeit, da sich viele zur Politik drängten, um Geld zu machen, ein Vermögen für seine Ideale ausgegeben und verloren hat."[67] Allerlei Gerüchte kursierten, wer seine Wechsel aufgekauft habe. Die Italiener berichteten, der Fürst habe 800.000 S Schulden beim Bankhaus Topolansky, was insofern plausibel klingt, weil dessen stille Partner die Grafen Arco waren, die Starhemberg zweifellos gut kannte.[68] In den Couloirs des Parlaments wurde schon die viel abenteuerlichere Version kolportiert, ausgerechnet die Arbeiterbank habe die Wechsel aufgekauft.[69] Anfang Mai 1931 legte Starhemberg die Führung der Heimwehren zurück und ließ sich als Bundesführer beurlauben.

Sein geschäftsführender Stellvertreter Pfrimer übernahm eine Bewegung, die sich an ein Leben auf großem Fuße gewohnt hatte, doch mit dem Ausbleiben der gewohnten Gelder konfrontiert sah. Italien hielt sich zurück; auch die Industrie hatte mit Pfrimers Fundamentalopposition, seinem Rundumschlag gegen alle Parteien keine Freude. So trat Pfrimer im September die Flucht nach vorne an und

65 Neben Raab wurden nur zwei Weinviertler Bauernbündler gewählt, die auch als Bezirksführer der Heimwehr tätig waren. Fey kandidierte hinter Kienböck im Wahlkreis Wien Innen-West, wo die Einheitsliste 1927 zwei Grundmandate errungen hatte, die Christlichsozialen 1930 aber nur mehr eines.

66 Heimatschutz-Zeitung 6. 12. 1930, S. 1–2.

67 Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA), Archiv Starhemberg 5, B/42, Kondolenzschreiben Coudenhove-Kalergis vom 27. 3. 1956.

68 ASMAE, Vienna 306/F.2, 6. 5. 1931; ich danke Graf Ulrich Arco-Zinneburg für seine Informationen.

69 Archiv der Republik (AdR), Großdeutsche Partei alt 36, Parteivorstand 5. 5. 1931.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

blies zum Marsch auf Wien, der freilich schon in Amstetten endete. Starhemberg reagierte: „Hat der Trottel nun wirklich einen Blödsinn angefangen!" Der Fürst geriet anfangs unter den Generalverdacht gegen die Heimwehren und verbrachte einige Tage in der Zelle; als die Landesregierung eine Polizeikolonne nach Eferding schickte, dort aber nur ein paar Bedienstete vorfand, spottete er, eigentlich habe sich Landeshauptmann Schlegel deshalb den Beinamen „der Eroberer" verdient. Nach dem „Pfrimer-Putsch" übernahm Starhemberg wiederum die Bundesführung. Er würdigte zwar die Motive der Putschisten, verurteilte aber ihre Strategie und versprach seinen Anhängern: Er werde einen Weg finden, die Macht zu erobern, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. [70]

Welcher Weg ihm dabei vorschwebte, blieb unklar, für seine Zuhörer wie für die Historiker. Auf alle Fälle ging sein Konflikt mit Schober in eine neue Runde. Alle fragten sich, wer Pfrimer zum Putsch bewogen habe. Pfrimer hatte in Nacht zum 13. September 1931 ein Manifest affichieren lassen, das ähnliche Wendungen enthielt wie die Verlautbarung, die er schon 1929 zu Schober mitgebracht hatte. Starhemberg leitete daraus seine persönliche Verschwörungstheorie gegen „Johannes den Täuscher" ab, der Pfrimer in eine Falle gelockt habe.[71] Dabei sollte Schober den Heimwehren noch einen letzten großen Dienst erweisen. Er hatte als Außenminister im Kabinett Ender seine großdeutschen Gefolgsleute 1931 mit dem Projekt einer Zollunion mit dem Deutschen Reich bezirzt. Doch der Zeitpunkt war unglücklich gewählt. Denn die CA-Krise, die im Juni ausbrach, machte Österreich einmal mehr von westlichen Geldgebern abhängig. Schober, für seine Verdienste um die Interpol einst zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, avancierte über Nacht zum Feindbild der französischen Diplomatie, die für ihr Entgegenkommen in finanziellen Fragen das Ausscheiden Schobers forderte. Mit Schober kehrten aber auch die Großdeutschen dem Kabinett den Rücken, froh darüber, eine respektable Ausrede gefunden zu haben, warum sie die bevorstehenden Kürzungen der Beamtengehälter nicht mehr mittragen mussten.

Der Ausstieg Schobers aus der Regierung Ende 1931 machte den Weg frei für die Heimwehren. Starhemberg kehrte in die Regierung zurück, auf dem Wege, wie er es sich wohl kaum vorgestellt hatte, nämlich als Zünglein an der parlamentarischen Waage. Reither, der mächtige Boss des Niederösterreichischen Bauernbundes, hatte den Heimwehrgrafen nach dem Pfrimerputsch noch mit einer Bodenreform gedroht;[72] ein halbes Jahr später wurde sein „Untergebener",

70 Höbelt 2014, 118, 126–128.

71 AdR, Bundeskanzleramt (BKA) 5101, GD. 200.225, 24. 9. 1931; Linzer Tagespost 25. 9. 1931. Schon 1930 hatte Starhemberg auf ein solches, mit persönlichen Randbemerkungen Schobers versehenes Dokument angespielt, das sich im Besitz Pabsts befinden solle, dem die Rückkehr versprochen worden sei, wenn er es ausliefere (Heimatschutz-Zeitung 6. 12. 1930, S. 1).

72 Der Bauernbündler, 19. 9. 1931.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

der Bauernbunddirektor[73] und designierte neue Bundeskanzler, Engelbert Dollfuß, um Starhembergs Unterstützung vorstellig.[74] Für die Heimwehren übernahm der Innsbrucker Rechtsanwalt Guido Jakoncig als Handelsminister das traditionelle Portefeuille der Großdeutschen. (Die AZ stellte den Minister folgendermaßen vor: „Vater Slowene, Mutter Italienerin, folglich deutscher Heimatschützer".[75])

Genau genommen war auch das Kabinett Dollfuß eine Minderheitsregierung. Sie verfügte nur über 80 von 165 Abgeordneten, denn zwei oder drei der Heimatblock-Abgeordneten waren gegen die Lausanner Anleihe, die Dollfuß benötigte, um den Abgang der CA zu decken. Auch Starhemberg selbst war in dieser Frage anfangs unschlüssig. Vielleicht war es ein letztes Gespräch mit Seipel, der ihn wegen seiner fortschreitenden Krankheit im Frühjahr lange Zeit nicht empfangen konnte, das schließlich den Ausschlag gab. Im Juli entschied sich Starhemberg für Lausanne – gegen die nationale Opposition und für Dollfuß. Eine Kombination von Faktoren rettete Dollfuß in diesem Sommer vor einer parlamentarischen Niederlage: Der oppositionelle Heimatblock-Abgeordnete und ehemalige Justizminister Franz Hueber, Görings Schwager, legte sein Mandat nieder; sein Nachfolger auf der Liste stimmte mit der Regierung; ein zu Unrecht vergessener Sozialdemokrat, der Abgeordnete Zelenka, überwarf sich mit seiner Partei und stimmte überhaupt nicht mehr; schließlich aber, am 19. August 1932 starb Schober. Er war schon bei der ersten Abstimmung über Lausanne krank gemeldet; für ihn rückte auf der Liste des zerfallenen „Schober-Blocks" ein burgenländischer Landbündler nach. Erst durch ihn ergab sich eine Mehrheit für die Regierung von genau einer Stimme.[76]

73 MILLER 1989; R. J. RATH 1997, 173–215.
74 SCHAUSBERGER 1993, 95–99; OBERKOFLER 1982, 121–125.
75 Arbeiter-Zeitung, 29. 5. 1932.
76 KLINGENSTEIN 1965, 88–92.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

Literaturverzeichnis

BERGER 1967
B. BERGER, Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg. Versuch einer Biographie, unveröff. Diss. Wien 1967.

EIGNER – MELICHAR 2008
P. EIGNER – P. MELICHAR, Das Ende der Bodencreditanstalt 1929 und die Rolle Rudolf Siegharts. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19/3 (2008) 56–114.

FRITZ 2000
W. FRITZ, Der Kopf des Asiaten Breitner. Politik und Ökonomie in Wien, Wien 2000.

HANISCH 2011
E. HANISCH, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938), Wien 2011.

HÄNISCH 1998
D. HÄNISCH, Die österreichischen NSDAP-Wähler. Eine empirische Analyse ihrer politischen Herkunft und ihres Sozialprofils, Wien 1998.

HÖBELT 2012
L. HÖBELT, Der „Marsch auf Wien" und die Banken. Indizien und Interpretationen. In: G. SCHÖPFER – B. STELZL-MARX (Hg.), Wirtschaft. Macht. Geschichte. Brüche und Kontinuitäten im 20. Jahrhundert. Festschrift Stefan Karner, Graz 2012, 57–68.

HÖBELT 2014
L. HÖBELT, „Herbstmanöver". Der Pfrimer-Putsch und seine Auswirkungen auf Oberösterreich. In: OÖLA (Hg.), Oberösterreich 1918–1938, Bd. 1, Linz 2014, 89–138.

HUBERT 1990
R. HUBERT, Schober. „Arbeitermörder" und „Hort der Republik", Wien 1990.

KLINGENSTEIN 1965
G. KLINGENSTEIN, Die Anleihe von Lausanne, Wien 1965.

MENDE 1984
J. MENDE, Dr. Carl Freiherr von Bardolff, unveröff. Dissertation Wien 1984.

MILLER 1989
J. W. MILLER, Engelbert Dollfuß als Agrarfachmann, Wien 1989.

NASKO 1982
S. NASKO (Hg.), Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen, Wien 1982.

OBERKOFLER 1982
G. OBERKOFLER, Der Eintritt des Heimatblocks in das Kabinett Dollfuss I. In: Zeitgeschichte 9 (1982).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.zobodat.at

RATH 1997
R. J. RATH, The Molding of Engelbert Dollfuß as an Agrarian Reformer. In: Austrian History Yearbook 28 (1997), 173–215.

SCHAUSBERGER 1993
F. SCHAUSBERGER, Letzte Chance für die Demokratie. Die Bildung der Regierung Dollfuß I im Mai 1932, Wien 1993.

STARHEMBERG 1971
E. R. STARHEMBERG, Memoiren, Wien 1971.

STEINMAIR 2012
J. STEINMAIR, Der Priesterpolitiker Ignaz Seipel und der Heilige Stuhl. Ein Konflikt der Loyalitäten?, unveröff. Diss. Wien 2012.

WALTERSKIRCHEN 2002
G. WALTERSKIRCHEN, Starhemberg oder Die Spur der „30er Jahre“, Wien 2002.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 2015

Band/Volume: 160

Autor(en)/Author(s): Höbelt Lothar

Artikel/Article: Starhemberg und Schober 231-248